Hölle und Paradies

bei den

Babyloniern

von

Dr. Alfred Jeremias

Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1900

Der alte Orient.

Gemeinverständliche Darstellungen

herausgegeben von der

Vorderasiatischen Gesellschaft.

1. Jahrgang, Heft 3.

Einleitung.

Eine zusammenhängende Darstellung der babylonischen Religion zu geben, wird noch für lange Zeit ein Ding der Unmöglichkeit bleiben. Die Ausgrabungen der letzten Jahrzehnte haben zwar eine Fülle von Bruchstücken aus der religiösen und mythologischen Litteratur der Babylonier zu Tage gefördert, von denen unter heißem Bemühen ein großer Teil geordnet und entziffert worden ist. Aber diese Fragmente, die sich auf einen Zeitraum von mehr als drei Jahrtausenden verteilen, lassen sich nur in seltenen Fällen chronologisch einordnen. Die meisten religiösen Texte verdanken wir dem Sammelfleiße des assyrischen Königs Asurbanipal (668—626), der durch seine Tafelschreiber die babylonischen Litteraturdenkmäler abschreiben ließ. Wenn es einer glücklichen Zukunft gelungen sein wird, die unterbrochene Ausgrabung der Bibliothek von Nineveh zu vollenden — nur ein geringer Bruchteil ist in arg zertrümmertem Zustande zu Tage gefördert —, so wird ein großartiges Material zur Erforschung babylonischen Geisteslebens vorliegen. Aber auch dann wird für unsere Kenntnis der Religion das wichtigste fehlen: die Tempelüberlieferungen, die uns über die Geschichte der einzelnen Kulte Aufschluß geben könnten.

Auf den folgenden Blättern sollen babylonische Vorstellungen vom Jenseits geschildert werden. Selbstverständlich verfügen wir auch hierbei über lückenhaftes Material. Wenn einst der Nergaltempel von Kutha ausgegraben sein wird, werden wir gewiß viel neues über babylonische Höllenphantasieen erfahren. Und doch gestattet dieses Stück religiösen Lebens am ehesten den Versuch einer systematischen Darstellung. Die babylonische Priesterreligion hat sich

wenig mit dem Jenseits befaßt; sie bildet in diesem Punkte das Gegenstück zur egyptischen Religion. Die Götter des babylonischen Kultus sind im Großen und Ganzen Götter des praktischen Lebens, auch Nergal von Kutha ist zunächst ein Herr der Lebendigen. Es blieb der Volksphantasie überlassen, über ein Leben nach dem Tode zu sinnen, und wie es scheint, geben die uns erhaltenen mythologischen Fragmente diese ziemlich konservativ gebliebenen Volksvorstellungen in ihren Hauptzügen wieder.

Es wird dem Leser auffallen, daß die babylonischen Gedanken von Tod und Hölle mit den israelitischen Volksvorstellungen überraschend zusammenstimmen. Das Volk Israel ist eben aufs innigste mit Babylonien verbunden. Die Funde von Tel-el-Amarna haben bewiesen, daß über Kanaan babylonisches Geistesleben gezogen ist, ehe die Hebräer dahin einwanderten. In Jerusalem hat damals ein Tempel des babylonischen Gewittergottes Ninib gestanden. Die hebräischen Vätergeschichten nennen in mehrfacher Überlieferung Babylonien als Urheimat des Volkes der Bibel. In der Königszeit und während des Exils hat Babyloniens Kultur bei den Israeliten eine Rolle gespielt, wie fränkische Kultur bei uns im vorigen Jahrhundert. Wir glauben, daß die Vorstellung vom freudlosen Dasein in der Unterwelt bei Babyloniern und Israeliten ein Stück gemeinsamen Erbteils aus semitischer Urzeit darstellt.

☞ Eine ausführliche Behandlung des vorliegenden Materials mit philologischer Bearbeitung der in Betracht kommenden Keilschriften bietet des Verfassers Buch über die **„Babylonisch-assyrischen Vorstellungen vom Leben nach dem Tode“** (Leipzig, J. C. Hinrichs), von dem eine **zweite, völlig neu bearbeitete Auflage** in Vorbereitung ist.

Tod und Begräbnis.

Der Tod ist für den Babylonier das „unentrinnbare", „nächtliche" Geschick, das „nach uraltem Gesetz" aller menschlichen Herrlichkeit ein Ende bereitet. Auf langes Leben, Greisenalter, irdische Unsterblichkeit in dauernder Nachkommenschaft zielen alle Gebetswünsche. „Dauerhaft wie die Backsteine von Ibarra mache meine Jahre, dehne sie aus in Ewigkeit", bittet Nebukadnezar. Ein alter Segenswunsch lautet:

„Anu und Anatu im Himmel mögen ihn segnen;
Bel und Beltis auf Ekur mögen das Geschick eines (langen) Lebens ihm bestimmen;
Ea und Damkina im Ocean mögen ein Leben langer Jahre ihm geben."

Vom altbabylonischen Helden berichtet die Legende, er habe die Pflanze gefunden, deren Genuß den Greis wieder zur Jugend zurückruft. Ein den Göttern wohlgefälliges Handeln kann „das teure Leben" verlängern. Tiglatpilesar I. sagt von seinem Großvater: „Das Werk seiner Hände und seine Opferspenden gefielen den Göttern wohl, und so gelangte er bis ins höchste Greisenalter." Nabonid, der letzte chaldäisch-babylonische König, betet zum Mondgott: „Bewahre mich vor Versündigung an deiner großen Gottheit, und ein Leben ferner Tage schenke mir zum Geschenk", und für Belsazar, seinen Erstgeborenen, bittet er: „Die Furcht vor deiner erhabenen Gottheit laß in seinem Herzen wohnen, daß er nicht in Sünde willigen möge; mit Überfluß an Leben werde er gesättigt." Wie anderseits Ausrottung der Nachkommenschaft und plötzlicher Tod als Strafe für Frevel gegen Götter und Menschen angesehen wurden, zeigen besonders die Fluchformeln am Ende der Königsinschriften. Dem Zerstörer der Inschrift Tiglatpilesars drohen die Worte: „Der Gott Ramman befehle, daß er nicht einen Tag länger lebe, sein Name und Same werde im Lande vertilgt." „So lange Himmel und Erde stehen, sei vernichtet sein Same", heißt es in

einem andern grimmigen Fluche; „sein Name werde ausgetilgt, sein Same gestürzt, in Bedrängnis und Hungersnot möge sein Leben enden, es werde hingeworfen sein Leichnam, kein Begräbnis soll er bekommen."

Schließlich aber entgeht keiner dem Todesverhängnis. Plötzlich und unerwartet bricht der Tag herein, „der nicht freigiebt". „Gleich einem Schilfrohr wird das Leben abgeschnitten." „Der am Abend zuvor noch lebte, ist am Morgen tot". Mancher stirbt „an einem Tage, der nicht sein Geschick war". In der Schicksalskammer nämlich haben die Götter das Geschick, das Fatum des Menschen, bestimmt. Der Todestag heißt deshalb „der Tag des Geschickes". Man sagt von einem Verstorbenen: „Der Tag seines Geschickes raffte ihn dahin." Von einem Selbstmörder aber heißt es: „Der Schrecken warf ihn nieder, und er ging in den Tod seiner nicht der Götter Bestimmung." Kein Kraut ist gegen den Tod gewachsen, keine Beschwörung hilft. „Solange wir Häuser bauen", sagt der babylonische Noah, „solange wir siegeln (Verträge abschließen), solange Brüder sich zanken, solange Feindschaft besteht auf Erden, solange Flüsse anschwellen ..... wird vom Tode kein Bild (zum Zwecke der Beschwörung) gezeichnet."

Ergreifend klingen oft die Klagen über Todesgeschick und Todesnot. In einem der religiösen Texte der Bibliothek Asurbanipals erzählt einer, dessen „Herzensfreude die Gottesfurcht ist" und dem dennoch „der Tag Seufzen, die Nacht Weinen, der Monat Heulen, das Jahr Trauer" ist: „.... In finstere Fesseln war ich geworfen, ein Dolch hatte mich durchbohrt, der Stich war heftig, ... während der Nacht ließ er mich nicht einen Augenblick aufatmen, meine Gelenke waren zerrissen und gelöst, auf meinem Lager .... wie ein Stier, wie ein Schaf war ich übergossen mit meinem Urin, ... kein Beschwörer trieb meine Krankheit aus, kein Priester setzte meinen Gebrechen ein Ziel, kein Gott half, keiner faßte meine Hand, kein Gott erbarmte sich mein, keine Göttin trat mir zur Seite, geöffnet war das Grab ...., ehe ich noch tot war, war schon die Trauerklage fällig" .... da endlich nahte die Erlösung. Ein andermal heißt es: „Der Tod ist die Decke meines Lagers, schon habe ich die Trauerklage (wörtlich: Flötentöne) angestimmt." Charakteristisch für babylonische Totentrauer ist auch jene Episode der Sündflutgeschichte, in der die Götter über die Vernichtung des Menschengeschlechts klagen: „Es schrie Istar wie eine Gebärende (war zornerfüllt), es rief die Hehre, die Freundlich-

redende: „Dieses Volk (?) ist wieder zu Lehm geworden; was ich vor den Göttern Böses vorausgesagt habe, wie ich es vorausgesagt habe vor den Göttern das Böse, daß zur Vernichtung meiner Menschen der Flutsturm führen wird, habe ich vorausgesagt; was ich geboren habe, wo ist es? wie Fischbrut füllen sie das Meer. Die Götter weinten mit ihr über die Anunaki, die Götter lagen hingesunken (am Gitter des Himmels des Anu!), verharrten in Weinen, ihre Lippen waren zusammengepreßt."

In gedankenreicher Poesie geben babylonische Legenden die Erfahrung wieder, daß unter des Todes Gewalt alle Herrlichkeit verschwindet und alle Kraft versagt. Die „Höllenfahrt der Istar" erzählt, wie mit dem Hinabsinken der Göttin in die Unterwelt alles Leben auf Erden erstirbt. Selbst die Todesgöttin ist traurig und „sinkt hin, wie wenn ein Rohr abgeschnitten wird", und spricht:

„. . . anstatt Brot will ich Erde essen, anstatt Wein will ich [Thränen] trinken,
will weinen über die Männer, die ihre Frauen verlassen,
will weinen über die Weiber, die von der Seite ihres Gatten sich [wenden],
über die kleinen Kinder will ich weinen, die vor ihrer Geburt [ein Ende nehmen].
Geh, Wächter, öffne ihr das Thor,
Bemächtige dich ihrer nach den alten Gesetzen."

Diese alten Todesgesetze gebieten, daß aller Schmuck zurückbleibe, nackend muß der Mensch in die Totenwelt treten:

Das erste Thor ließ er sie betreten, entkleidete sie, die große Krone nehmend von ihrem Haupte.

„Warum, o Wächter, nimmst du die große Krone von meinem Haupte?"
„Tritt ein, meine Herrin, denn also lauten der Todesgöttin Befehle."

Das zweite Thor ließ er sie betreten, entkleidete sie, die Geschmeide von ihren Ohren nehmend.

„Warum, o Wächter, nimmst du die Geschmeide von meinen Ohren?"
„Tritt ein, meine Herrin, denn also lauten der Todesgöttin Befehle."

Das dritte Thor ließ er sie betreten, entkleidete sie, die Kette ihr nehmend von ihrem Nacken.

„Warum, o Wächter, nimmst du die Kette von meinem Nacken?"

„Tritt ein, meine Herrin, denn also lauten der Todesgöttin Befehle."

Das vierte Thor ließ er sie betreten, die Schmuckstücke nehmend von ihrer Brust.

„Warum, o Wächter, nimmst du den Schmuck von meiner Brust?"

„Tritt ein, meine Herrin, denn also lauten der Todesgöttin Befehle."

Das fünfte Thor ließ er sie betreten, entkleidete sie, den Gürtel mit Edelsteinen nehmend von ihren Hüften.

„Warum, o Wächter, nimmst du den Gürtel mit Edelsteinen von meinen Hüften?"

„Tritt ein, meine Herrin, denn also lauten der Todesgöttin Befehle."

Das sechste Thor ließ er sie betreten, entkleidete sie, die Spangen nehmend von ihren Händen und Füßen.

„Warum, o Wächter, nimmst du die Spangen von meinen Händen und Füßen?"

„Tritt ein, meine Herrin, denn also lauten der Todesgöttin Befehle."

Das siebente Thor ließ er sie betreten, entkleidete sie, das Hemd nehmend von ihrem Leibe.

„Warum, o Wächter, nimmst du das Hemd von meinem Leibe?"

„Tritt ein, meine Herrin, denn also lauten der Todesgöttin Befehle."

Wenn dann weiter geschildert wird, wie sie mit Krankheit an den Augen, mit Krankheit an den Hüften, mit Krankheit an den Füßen, mit Krankheit am Herzen, mit Krankheit am Kopfe geschlagen wird, so soll damit wohl geschildert werden, wie alle Sinnesfunktionen im Tode vernichtet werden, und alles Leibliche der Verwesung anheim fallen muß.

In der kulturgeschichtlich hochinteressanten Totenklage des Gilgamesch um seinen Freund Eabani heißt es: „Zu einem Tempel [gehst du nicht mehr], weiße Kleider [ziehst du nicht mehr an] . . ., mit wohlriechendem Stierfett salbst du dich nicht mehr, daß sie zum Duft sich um dich scharen; den Bogen setzest du nicht mehr ein auf der Erde (um ihn zu spannen), die mit dem Bogen verwundet sind,

umgeben dich; das Szepter trägst du nicht mehr in deiner Hand, die Totengeister bannen dich; Ringe legst du nicht mehr an an deinen Füßen, du erhebst kein (Kriegs-)Geschrei mehr auf Erden, dein Weib, das du liebtest, küssest du nicht mehr, dein Weib, das du haßtest, schlägst du nicht mehr, deine Tochter, die du liebtest, küssest du nicht mehr, deine Tochter, die du haßtest, schlägst du nicht mehr, das Weh der Unterwelt hat dich erfaßt u. s. w."

Mit besonderer Vorliebe besang man das Elend des Todes bei den Trauerzeremonieen für den Frühlingsgott Tammuz (Adonis), der alljährlich beim Verwelken der Natur in die Totenwelt hinabsinkt. In einer Klage um Tammuz, die an die künstlich getriebenen, rasch verwelkenden Gärtchen und Blumentöpfe des phönizischen und griechischen Adoniskultus erinnert, heißt es: „Du Hirt und Herr, Gemahl der Istar, König der Unterwelt, König der Wasserwohnung, Hirte: du bist ein Samenkorn, das in der Furche kein Wasser trank, dessen Keim auf dem Felde keine Frucht bringt, ein junges Bäumchen, das nicht an einen Bewässerungsgraben gepflanzt wurde, ein junges Bäumchen, dessen Wurzel angeschnitten wurde, eine Pflanze, die in der Furche kein Wasser trank." In einem anderen Tammuz-Liede heißt es: „Du betrittst (?) den verschlossenen Weg, den Pfad ohne Rückkehr . . . er ging, stieg hinab zur Brust der Unterwelt . . ., der Sonnengott ließ ihn verschwinden zum Lande der Toten, mit Wehklage ward er erfüllt an dem Tage, da er in große Trübsal fiel, in dem Monat, der sein Lebensjahr nicht zur Vollendung kommen ließ, auf dem Pfade, da es aus ist mit den Menschen („der die Menschenkinder zur Ruhe bringt", fügt der Tafelschreiber hinzu), zum Wehgeschrei der Toten, er, der Held, zum fernen unsichtbaren Lande."

Von den Trauergebräuchen der Babylonier wissen wir einiges wenige aus Bildern und Inschriften. Durch Milch, Honig, Öl und Salz wird der Leichnam konserviert, in Linnen gewickelt, mit Spezereien ausgestattet und auf eine Steinbahre gebettet. Auf den Abbildungen der sog. Hadesreliefs sind die Unterarme des Leichnams nach oben gerichtet. Klagemänner und Klagefrauen begleiten mit Flötenspiel und Weinen die Trauerzeremonie, der die Angehörigen in „zerschlitzten Kleidern" oder in Trauergewänder gehüllt beiwohnen, und die in Libation, Räucheropfer, Klage, Gebet, vielleicht auch in Tieropfern besteht. Auf der Rückseite eines unveröffentlichten Fragments aus der Bibliothek Asurbanipals, dessen

Vorderseite ein königliches Begräbnis schildert (s. weiter unten), heißt es: „Es wehklagten die Gattinnen, es antworteten die Freunde", es werden also Wechselgesänge von Männern und Frauen bei der Trauerfeier gesungen.

Die Trauergesten sind wie bei allen orientalischen Völkern drastischer Art. Der Trauernde weint, zerreißt sein Gewand, zerrauft oder scheert sich das Haar, wirft sich auf die Erde (vgl. Hiob 1, 20), zerkratzt sein Gesicht, schlägt sich die Lenden. In den Annalen Sargons wird vom trauernden Babylonier gesagt: „Er warf sich auf die Erde, zerriß sein Gewand, nahm das Scheermesser, brach in Geschrei aus."

Babylonier wie Assyrer haben ihre Toten begraben. Leichenverbrennung galt, abgesehen von Notfällen, wie bei den Hebräern für Schmach und Schande. Schon die in den Trümmern von Ur in Chaldäa gefundene „Geierstele" zeigt auf einem ihrer Reliefs die Beerdigung von Gefallenen. In Tempeln und Palästen wurden die Könige und Großen des Landes begraben, die Gräberstätten des Volkes lagen außerhalb der Stadt. Der altbabylonische König Gudea berichtet gelegentlich, er habe den Tempel der Zahl Fünfzig erbaut und darinnen ein Mausoleum von Cedernholz ausgestattet. Es scheint also, daß die babylonischen Stufentempel wie die ägyptischen Pyramiden Königsgräber geborgen haben. Ein andrer feierlicher Begräbnisort war der Palast des sagenumwobenen Königs Sargon I.; einige der Kassiten-Könige wurden „im Palast Sargons" beigesetzt. In den Annalen Asurbanipals ist von Gräberstätten in Babylon, Sippar und Kutha die Rede, und bei Sanherib befindet sich die Notiz, eine Hochflut des kleinen Flusses Tebilti habe mitten in Nineveh Königsgräber so arg zerstört, daß die Särge zu Tage getreten seien. Mit großer Sorgfalt wurden die Gräber der Vornehmen ausgestattet. Das bereits oben erwähnte assyrische Fragment unterrichtet uns über das Begräbniszeremoniell beim Tode des Königs: „. . . . Das Thor des Grabes, seiner Ruhestätte, habe ich mit starkem Kupfer verschlossen und habe seinen . . . . . festgemacht. Geräte von Gold und Silber, alles was zur Grabausstattung gehört, (sowie) die Insignien seiner Herrschaft, die er liebte, habe ich vor dem Sonnengott sehen lassen und mit meinem Vater, der mich erzeugte, ins Grab gelegt. Geschenke gab ich den Fürsten, den Anunaki und den Göttern, welche die Erde (d. i. die Unterwelt) bewohnen." Trinkgefäße und Schüsseln

mit Speise und Trank für die Toten wurden nicht nur ins Grab mitgegeben, sondern auch auf die Gräberstätten gestellt. Besonders eifrig besorgte man Trinkwasser für die Manen der Verstorbenen. Es scheint, daß man zu diesem Zwecke künstliche Brunnenanlagen in den Gräberstätten baute. „Wenn ein Verstorbener keinen hat, der ihn versorgt," so heißt es am Schlusse des Zwölftafelepos, „so wird er verzehrt vom nagenden Hunger, vergebens lechzt er nach Labung; was man auf die Straße wirft, ißt er." Das wichtigste Stück des Totenkultus bildeten die Libationen, die wohl regelmäßig am Todestage dargebracht wurden, und deren Darbringung zunächst dem überlebenden Sohne oblag. In einer Grenzurkunde wird dem Zerstörer des Grenzsteins angewünscht: „Ninib, der Herr der Grenzen, möge ihn des Sohnes, des Wasserausgießers, berauben." Der Gedächtnistag des Toten heißt „Tag der Totenfeier", „Tag der Niedergeschlagenheit", „Tag der Wehklage", „Tag der Trauer". Die Priesterschaft der nak me, „Wasserausgießer" celebrierte die Libation an den Gräbern. „Während der Trauerfeier des Wasserausgießens für die Manen meiner königlichen Vorfahren," erzählt Asurbanipal, „legte ich Trauergewänder an und erwies eine Wohlthat Gott und Menschen, Toten und Lebendigen"; daran schließt sich ein Bußgebet, das der König an den Gräbern der Vorfahren spricht. In seinen Annalen aber sagt er, er habe den erschlagenen Feinden die Totenklage des Wasserausgießers versagt. Auch blutige Racheopfer wurden an Gräbern dargebracht. Der eben erwähnte König erzählt, er habe bei demselben Stierkoloß, bei dem einst sein Großvater Sanherib hingemordet wurde, Kriegsgefangene lebendig hingeschlachtet zu einer Totenfeier für jenen.

Als ein furchtbares Unglück galt es, wenn einem das vorschriftsmäßige Begräbnis versagt wurde. Dem Verstörer der geheiligten assyrischen Königsinschriften droht der Fluch: „In Hungersnot soll sein Leben endigen, dann soll sein Leichnam hingeworfen werden und kein Begräbnis bekommen." Ein ander Mal wird erzählt, daß man einen Aufrührer, der in Selbstmord endete, das Begräbnis versagte. Wollte man dem besiegten Feinde eine besondere Schmach anthun, so zerstörte man die Gräber, um die Toten in ihrer Ruhe zu stören. Wenn der Prophet Jeremia (8, 1 vgl. Baruch 2, 24) voraussieht, wie durch babylonische Könige die Gebeine jüdischer Könige, Priester, Propheten und Bürger aus ihren Gräbern geworfen und unter der Sonne zerstreut wurden, so entspricht das genau dem grausamen Kriegs-

gebrauch der Babylonier wie Assyrer. Asurbanipal erzählt, er habe nach der Unterwerfung Elams die Heiligtümer zerstört, dann die Mausoleen der Könige verwüstet und aufgedeckt: „ihre Gebeine nahm ich mit nach Assyrien, ihren Schatten legte ich Ruhelosigkeit auf und schloß sie von der Totenfeier der Libation aus.“ Auch dem König Sanherib genügt es nicht, die Güter und Unterthanen des unglücklichen Merodachbaladan auf Schiffen wegzuführen, auch die Gebeine seiner Vorgänger holte er aus ihren Mausoleen. Ein andermal erfahren wir, daß besiegte Könige, in dem berüchtigten Käfig im Osten von Nineveh eingesperrt, die Gebeine ihrer Vorfahren zum besonderen Vergnügen der Stadtbewohner zerklopfen mußten. Kein Wunder, wenn berichtet wird (Arrian erzählt es, und die Inschriften haben es bestätigt), daß manche Könige ihre Begräbnisplätze in den unzugänglichen Euphratsümpfen anlegen ließen, damit sie besser vor Profanation geschützt sein sollten.

Was die babylonischen Begräbnisstätten betrifft, so läßt sich nicht mit Sicherheit sagen, ob unter den aufgedeckten Gräbern des Zweistromlandes Gräber alten Ursprungs sich finden. Die in Nimrud, Kujundschik und Chorsabad gefundenen Totenstätten sind sicher nicht assyrischen Ursprungs, aber auch die babylonischen Gräberstädte sind ihrem Alter nach zweifelhaft. In einigen Gräbern, z. B. in dem von Taylor auf der Trümmerstätte von Ur gefundenen Gräberhügel hat man Siegelzylinder gefunden, die auf ein hohes Alter schließen lassen. Durch kunstvolle, mit Hilfe thönerner Röhren herbeigeführte Entwässerung wurden die Grabhügel so trocken erhalten, daß Grabgewölbe und Thonsärge unversehrt erhalten sind. Die Gräber von Ur, von denen man am ehesten annehmen darf, daß sie altbabylonischer Zeit angehören, weisen eine zweifache Gestalt auf. Entweder bestehen sie in einem ovalen, einer umgekehrten Schüssel zu vergleichenden Thonbehälter, der ungefähr sieben Fuß lang, drei Fuß hoch und zweieinhalb Fuß breit ist, oder in einem sieben Fuß langen, fünf Fuß hohen und drei Fuß breiten Backsteingewölbe. An den Skeletten hat man Spuren von Linnenumwickelung gefunden, und in den Totenbehältern thönerne und kupferne Gefäße, die teilweise noch Reste von Dattelkernen erkennen ließen. Die massenhaften zusammengekitteten Totenkrüge, die man mit Resten von Skeletten in den Ruinenfeldern von Warka (Erech) gefunden hat, gehören sicherlich späterer Zeit, vielleicht der Partherperiode, an.

Im Jahre 1887 hat Robert Koldewey, der gegenwärtig als

Leiter einer deutschen Ausgrabungsexpedition in den Trümmern von Babylon weilt, gelegentlich einer kurzen Campagne in Surghul und El Hibba (sieben Stunden nordöstlich von Schatra in dem vom Euphrat, Tigris und Schatt-el-Hai gebildeten Dreieck gelegen) zwei Totenstädte gefunden, die Wohnungen für die Toten und Massengräber für die Reste im Feuer verbrannter Leichen enthielten. Aus den Aschenresten war zu erkennen, daß man den Frauen ihren Schmuck, den Männern ihre Waffen oder Geräte und ihr Siegel, den Kindern ihr Spielzeug zur Verbrennung mitgab. Auch die Spuren von Thier- und Räucheropfern waren zu erkennen, sowie Überbleibsel von Schüsseln und Nahrungsmitteln für die Verstorbenen, endlich menschliche und tierische Idole aus Thon. Zahllose künstliche Brunnen unter den Ruinen der Totenstadt zeigen, wie eifrig man die Toten mit Trinkwasser versorgen wollte. Aber freilich altbabylonisch, wie Koldewey meint, sind diese Feuernekropolen nicht. Die alten Babylonier haben, wie wir sahen, ihre Toten nicht verbrannt.

Wichtige Aufschlüsse über die babylonische Gräberwelt dürfen wir von den Ausgrabungen in Niffer (Nippur) erwarten. Längst hat man nach den Spuren der Trümmerhügel sowohl in Niffer als in Abu-Habba (Sippar) beobachtet, daß diese alten Städte drei Bezirke aufweisen: den Tempelbezirk, die Stadt der Lebendigen und die Gräberstadt.

Die Totenwelt.

Der eigentliche Name für die Totenwelt ist Aralu; poetisch nannte man sie Kurnugia, d. i. irsitum la tarat, „Land ohne Heimkehr," „Land der Toten," „fernes Land." Die Vorstellung von dieser Totenwelt bildet sich die Volksphantasie nach der Gestalt des Grabes. Namen wie Kigal, „große (unterirdische) Wohnung", Unugi, „finstere Wohnung", bezeichnen Grab und Unterwelt zugleich. Auf die Frage, wo die Seelen der Verstorbenen hausen, wird man also zunächst geantwortet haben: unter der Erde! Daher die hyperbolischen Aussagen der Königsinschriften: das Fundament der Bauwerke sei an die Brust der Unterwelt gegründet. Daher die Schilderung der skorpionartigen Sphinxe: ihr oberer Teil reiche bis an den Damm des Himmels, ihre Brust bis unter den Aralu. Daher wird in der „Höllenfahrt der Istar" geklagt: „Istar ist in die Erde (Unterwelt) hinabgestiegen und nicht wieder heraufgekommen". Der Eingang zu dieser unterirdischen Welt liegt im Westen. Wir werden später einer Totenbeschwörung begegnen, in der ausdrücklich ein Totengeist nach dem Westen geschickt wird, damit ihn dort der Pförtner der Unterwelt festhalten soll. Der Westen ist die Richtung des Sonnenuntergangs, also der Finsternis. Aber der Westen bezeichnet für den Babylonier auch die Gegend der Wüste. Die Wüste aber ist ihm wie das Meer der Ort der Schrecken, die Wüste ist auch der Tummelplatz der Dämonen. Dazu stimmt, daß man die Göttin Belit-seri, „die Herrin der Wüste", mit der Unterwelt in Verbindung bringt. Auch der Ausdruck „weiter Ort", der auf einem der sog. Hadesreliefs zweimal vorkommt, und der sonst in Verwünschungen eine Rolle spielt („die Kopfkrankheit möge wie ein Vogel an den weiten Ort fliegen, und der Kranke möge den gnädigen Händen seines Gottes befohlen sein") dürfte als Euphemismus für die Wüste im Westen und zugleich für die Hölle aufzufassen sein.

Bei der Reise des Gilgamesch nach der „Insel der Seligen" werden uns gefahrdrohende „Gewässer des Todes" im Südosten, im erythreischen Meere, begegnen. Auch in einer Beschwörungsanweisung ist von „Wassern des Todes" die Rede, die das Herz des Zauberers bezwingen sollen. Irgendwie werden diese „Gewässer des Todes" wohl mit dem Totenfluß in Verbindung stehen, der uns mehrfach im Zusammenhang mit den Vorstellungen von der Totenwelt begegnet, und der einigemale mit dem Namen Chubur

bezeichnet wird. Wenn ein Zauberpriester sagt, „er habe die Fähre zurückgehalten und den Mauerquai abgesperrt und damit die Bezauberung der ganzen Welt verhindert", so ist gewiß an das Land der Totengeister zu denken; die Stelle erinnert an die Drohung der Istar, sie wolle die Unterwelt zertrümmern, die Toten heraufführen, daß sie sich zu den Lebendigen schaaren. Auch erinnert man sich an die Abbildung der Höllengöttin auf zwei Hadesreliefs: auf einem Kahne knieend fährt das Scheusal den Totenfluß entlang. Daß die „Wasser des Todes" im Gilgamesch-Epos im Südosten strömen, während sonst der Eingang zur Unterwelt im Westen liegt, kann bei der Inkonsequenz solcher Volksphantasien nicht auffallen. Vielleicht dachte man sich einen doppelten Zugang: einen Erdeingang in der Wüste und einen Zugang auf den Wassern des Totenflusses.

Sieben Mauern, die durch sieben (nach einer Legende durch vierzehn) Thore durchbrochen sind, umgeben den Totenort, den die Phantasie teils als Land, teils als Stadt, teils als riesigen Palast sich vorstellt und mit allen tausend Schrecken ausmalt. Bekannt ist der Eingang von Istars Höllenfahrt:

„An das Land ohne Heimkehr, das Land [. . . . .],
gedachte Istar, die Tochter des Mondgottes.
Des Mondgottes Tochter gedachte
an das Haus der Finsternis, den Sitz Irkalla's (d. i. Nergal),
an das Haus, dessen Betreter nicht mehr herauskommt,
an den Pfad, dessen Hinweg nicht zurückführt,
an das Haus, dessen Betreter dem Lichte entrückt ist,
den Ort, da Staub ihre Nahrung, ihre Speise Erde,
da Licht sie nicht schauen, in Finsternis wohnen,
da sie gekleidet sind wie Vögel in ein Flügelgewand,
über Thür und Riegel Staub gebreitet ist".

Besonders mißliebigen Besuchern sind noch schlimmere Zustände in Aussicht gestellt. Zu dem Götterboten, der in die Unterwelt eingedrungen ist, sagt die Beherrscherin der Schatten: „Ich will dich verfluchen mit einem großen Fluche, die Speisen in den Rinnen der Stadt sollen deine Nahrung sein, die Gossen der Stadt seien dein Trank, die Schatten der Mauern deine Wohnung, eine Steinschwelle dein Aufenthalt, Gefängnis und Einschließung sollen brechen deine Kraft. In einem anderen Epenfragment trifft genau dieselbe Verwünschung jene verführerische Hierodule, die mit ihrer List einem der Helden Fluch gebracht hat.

Fast wörtlich dieselbe Schilderung der Unterwelt, die den oben

citierten Anfang von Istars Höllenfahrt bildet, findet sich in einer epischen Erzählung, die dem Bereich der Gilgameschlegenden angehört, aber die folgende wichtige Fortsetzung aufweist: „In dem Hause, mein Freund, das ich betreten, ... da liegen am Boden Kronen, [da wohnen] Träger von Kronen, die seit uralters das Land beherrschten, welchen Anu und Bel Namen und Gedächtnis bereitet haben, als Speise bekommen sie Kaltes aufgetragen, zum Trinken erhalten sie Wasser aus Schläuchen; [in dem Hause] mein Freund, daß ich betreten, [wohnen] Enu-Priester und Lagaru-Priester, da [wohnen] Beschwörer und Magier, da [wohnen] die Salbpriester der großen Götter, da wohnen [die Helden] Etana und Ner, da wohnt die Königin der Unterwelt Erischkigal, [da wohnt] Belit-seri, die Schreiberin der Unterwelt vor ihr gebeugt." Hierauf folgt die leider abgebrochene Erzählung dessen, was geschehen ist, „als die Göttin Erischkigal ihr Haupt erhob und des Eindringlings gewahr wurde". Jedenfalls gehört die Schilderung in einen ähnlichen Zusammenhang, wie er auf der letzten Tafel des Gilgamesch-Epos vorliegt. Dort bittet der Held den aus der Unterwelt emporgestiegenen Geist des Freundes: „Sage, mein Freund, sage, mein Freund, wie die Unterwelt beschaffen ist, sage es." Der Geist des Freundes antwortet: „Nicht kann ich's dir sagen, mein Freund, nicht kann ich's dir sagen; wenn ich dir sagen soll, wie es beschaffen ist . . . . . setze dich und weine . . . . ." In den folgenden Zeilen, die leider zerbrochen sind, scheint er doch zu erzählen. Er sagt: „Woran das Herz (auf Erden) sich erfreut hat, dort unten fressen es die Würmer gleich einem alten Gewand!"

Inmitten des „Landes ohne Heimkehr" liegt ein Palast, von dem aus die Höllengötter ihre Herrschaft ausüben. Die eigentliche Herrschaft führt nach den babyonischen Hadeslegenden eine Göttin, namens Allatu (d. h. die Mächtige) oder Erischkigal (d. h. „die Herrin des großen Ortes"). Die Hadesbilder stellen sie als löwenköpfiges Ungeheuer dar (vielleicht weil sie die Gemahlin des Löwengottes Nergal ist), im Kahne auf einem Pferde knieend oder (ohne Kahn) stehend, Schlangen in den Händen haltend, während Löwen an ihren Brüsten säugen. Das oben erwähnte Schlußstück des Zwölftafelepos sagt von ihr: „Die da finster ist, die da finster ist, Mutter des Ninazu, die da finster ist, deren lichte Seiten durch kein Gewand verhüllt sind, deren Brust gleich einem jungen . . . . -Thiere nicht . . . ." Diese finstere Göttin wacht über die uralten Unterweltsgesetze, nimmt aus dem Munde des Pförtner-

ners die Namen der Ankömmlinge entgegen und verhängt über solche, denen sie zürnt, den großen Fluch. Eifersüchtig bewacht sie mit Hilfe der Anunaki den in der Unterwelt in einem besonderen Heiligtum verborgenen Quell (?) des Lebens, dessen Wasser die Toten ihrer Gewalt entrücken kann, wie später näher ausgeführt werden soll. „Vor ihr gebeugt" steht eine göttliche Schreiberin der Unterwelt, über deren Aufgabe wir leider nichts näheres wissen. Zu den Dienern der Erischkigal gehört vor allem der mehrfach erwähnte „Wächter" bez. „Oberpförtner", und Namtar, der Pestgott. — Neben Erischkigal erscheint als „Herr der Gräber", „Herr der großen Stadt", „König des (Toten)-flusses" Nergal, der Gott des Krieges und der Pest, als Höllengott. Schon altbabylonische Texte nennen ihn „Herr des großen Landes", „Herr des Landes ohne Heimkehr". Sein besonderer Kultusort, die babylonische Stadt Kutha, wird mit den Höllenvorstellungen so eng in Verbindung gebracht, daß man die Unterwelt poetisch geradezu „Kutha" nennt. Sein Tempel in Kutha galt als Abbild der Hölle, wie die Tempel anderer Kultorte als Abbilder himmlischer Götterwohnungen angesehen wurden. Eine vom Nergaltempel in Kutha, also von den Priestern Nergals ausgehende Legende nimmt an, daß die Sündflut von einem aus der Unterwelt stammenden Riesengeschlechte angestiftet worden ist. Auf den Thontafeln von Tel-el-Amarna (S. 49—67) findet sich eine babylonische Dichtung, die in drastischer Weise die Vermählung der Erischkigal mit Nergal berichtet. Die Geschichte erinnert in einigen Zügen an die griechische Legende von Persephone: „Als die Götter ein Gastmahl veranstalteten, sandten sie einen Boten zu ihrer Schwester Erischkigal und ließen ihr sagen: „„Wir sollen wohl zu dir hinabsteigen, wenn du nicht heraufkommst; sende einen, der deine Speisenportion in Empfang nimmt."" Da sandte Erischkigal den Namtar, ihren Diener." Später wird erzählt (es sind leider nur noch Bruchstücke der Geschichte vorhanden), wie Nergal mit 7 und 7 Helfershelfern nach den Thoren der Unterwelt zieht. Blitz, Fieber, Gluthitze u. s. w. sind ihre Namen. An den vierzehn Thoren der Unterwelt werden die Helfer Nergals aufgestellt. Nergal fordert vom Thorwächter gebieterisch Einlaß. Zum Schluß wird erzählt: „Innerhalb des Hauses ergriff er Erischkigal beim Schopfe, stieß sie vom Throne herab auf die Erde, um ihr den Kopf abzuschlagen. „„Töte mich nicht, mein Bruder, ich will dir etwas sagen."" Als Nergal dies hörte, ließ er seine Hand ab. Sie weinte und

schluchzte (?): „„Du sollst mein Gatte sein, ich will dein Weib sein, ich will dir die Herrschaft geben in der weiten Unterwelt, ich will dir die Weisheitstafel in deine Hand geben, du sollst Herr sein, ich will Herrin sein.““ Als Nergal dies hörte, ergriff er sie, küßte sie, wischte ihre Thränen ab und sagte: „„Was du auch immer von mir verlangtest seit fernen Monaten bis jetzt . . . .““

Im Gefolge des Nergal, der ja selbst als „Pestgott“ (als solcher heißt er Urragal) gefürchtet ist, erscheinen alle bösen Geister und Dämonen. Die Dämonen selber gelten als Ausgeburten der Hölle. Wenn es heißt, sie seien im Westen auf dem Berge des Sonnenuntergangs geboren, so will das sagen, daß sie bei Nacht ihr Wesen treiben. Wenn die Sonne aus dem Berge des Ostens hervortritt, so berichtet poetisch ein magischer Text, — und alle Götter sich vor dem Sonnengott versammeln, dann verjagen die Sonnenstrahlen ihren Spuk. Sonst wird erzählt, daß sie von der Wüste aus ihr schlimmes Wesen treiben. Die Wüste (im Westen Babyloniens) hängt aufs engste, wie wir sahen, mit der Unterwelt zusammen. „Sie sollen in die Ferne ziehen, sie sollen aus der Stadt weichen und in die Erde (Unterwelt) hinabsteigen“, sagt der Beschwörer. Man stellt sich diese Höllengeister vor als blutfressende, blutsaugende Ungeheuer, die selbst die Götterbilder nicht verschonen. Wie Schlangen schlüpfen sie in die Häuser der Leute. „Sie entführen das Weib vom Manne, reißen das Kind vom Schoße des Vaters, vertreiben den Herrn aus dem Hause seiner Familie.“ „Von Land zu Lande schreiten sie, vertreiben die Mägde aus ihren Kammern, den Sohn führen sie aus dem schwiegerelterlichen Hause, das Kind treiben sie aus dem väterlichen Hause, die Tauben holen sie aus dem Schlage, den Vogel aus seinem Neste, die Schwalbe vertreiben sie aus ihrem Neste, sie schlagen die Stiere, schlagen die Lämmer, gewaltige Geister (?), böse Dämonen, Jäger sind sie.“ „Auf der Weide tasten sie die Hürden an, bringen Krankheit in die Krippen der Pferde, füllen den Mund der Esel mit Staub, bringen Not in den Stall der Eselinnen.“ Fast jeder Körperteil des Menschen ist mit einem bösen Dämon bedroht; der aschakku bringt Fieber in den Kopf, der namtar bedroht das Leben mit der Pest, der utukku packt den Hals, der alu die Brust, der ekimmu die Hüfte, der gallu die Hand, der rabißu die Haut, der labartu ist der Alp, der labaßu ist die Fallsucht, die auch aus dem jüdischen Volksglauben bekannten Gespenster lilu und lilit bringen die Gebreste der Nacht. Es entspricht genau der babylonischen Gespensterfurcht, wenn es in der Apokalypse (18, 2) heißt: „Die

große Babel ist eine Behausung von Dämonen und Aufbewahrungsort von allerlei bösen Geistern und verhaßten Vögeln." Besonders gefürchtet sind, wie wir bereits früher sahen, der utukku und der ekimmu des Grabes, die Totengespenster. „Sie dringen in die Häuser, packen den Menschen, werfen ihn nieder in der Nacht." Mannigfache Mittel zur Beschwörung werden angegeben. Das wirksamste ist, wenn man ein Bild des Dämon zeichnet und dies feierlich verbrennt. Nur vom Tode selbst kann zu solchem Zwecke kein Bild gezeichnet werden. In einem kultischen Texte heißt es:

„Ich halte empor die Fackel, stecke in Brand die Bilder
des utukku, des schedu, des rabißu, des ekimmu,
des labartu, des labaßu, des achchazu,
der lilu, der lilitu, der Magd des lilu
und alles feindliche, das die Menschen ergreift, ...
euer Rauch steige zum Himmel empor,
und Funken mögen verdecken die Sonne,
es breche euern Bann der Sohn des Gottes Ea, der Priester."

Für die vergleichende Religionsgeschichte wird sich als besonders wichtig der Umstand erweisen, daß die Unterweltsgötter auch bei den Babyloniern eng verwandt sind mit den Göttern der Fruchtbarkeit und des Feldbaues. Das Blühen und Verwelken der Vegetation wird mit der Unterwelt in Verbindung gebracht. Das zeigt sich im Kult des Tammuz und in den Anrufungen des Feldgottes Enmeschara. In einer Anrufung des letztgenannten heißt es: „Herr der Unterwelt, Erhabener im Aralu (Name des Hades), Herr des Ortes und Landes ohne Rückkehr Berg der Anunaki, ... großer Herr, ohne den Ningirsu (Herr des Ackerbaues) in Feld und Kanal kein Gelingen hat und keinen Keim erzeugt!" Auch der Riese Eabani, der im Gilgamesch-Epos in die Unterwelt sinkt, ist eine (an Pan erinnernde) Flurengottheit und der Held Ner, den wir in einer der Unterweltschilderungen unter den Hadesbewohnern fanden, ist gewiß identisch mit dem gleichnamigen Feldgott.

Totenbeschwörung.

Unter den Zauberkünsten der babylonischen Priester hat die Totenbeschwörung sicherlich eine hervorragende Rolle gespielt. Eine Reihe von Texten der mythologischen Litteratur zeigen, daß Szenen, wie sie die Geschichte Sauls bei der „Hexe von Endor" schildert, auch der babylonischen Phantasie geläufig waren. In den Listen der Priesterklassen finden wir „den Beschwörer der Totengeister", den Priester, „der den Totengeist heraufführt" und den scha'ilu, den „Totenbefrager".

Zur Totenbefragung bietet uns die bisher bekannte Litteratur kein Beispiel. Hingegen wird allem Anschein nach die Zeremonie einer Totenbeschwörung in den Schlußzeilen der Höllenfahrt der Istar, deren Sinn freilich zum Teil noch immer rätselhaft ist, beschrieben. „In den Tagen des Tammuz," heißt es zuletzt, „spielet mir die krystallene Flöte, auf dem ....-Instrument spielet mir seine Totenklage, ihr Klagemänner und Klagefrauen, daß die Toten emporsteigen und Opferduft atmen." Man darf aus dieser Stelle zugleich schließen, daß das Fest des Tammuz durch feierliche Totenbeschwörungen verherrlicht wurde.

Der Schluß des Gilgamesch-Epos bietet ein konkretes Beispiel für eine Totenbeschwörung. Bei der Rückkehr von seinem Ahnherrn hält Gilgamesch mit seinem Begleiter Totenklage um seinen Freund Eabani, der „zu den Schatten hinabgesunken ist". „Je nach 20 Meilen hielten sie Totenklage, je nach 30 Meilen hielten sie eine Totenfeier." Mit seiner Totenklage zieht er von einem Tempel zum andern und klagt, daß nicht eine bösartige Krankheit seinen Freund verzehrt, auch der Ort der Männerschlacht ihn nicht geschlagen habe, sondern daß die Totenwelt ihn hinweggerafft habe. Schließlich wendet er sich an die Unterweltsgottheit selbst, an den „Helden und Herren" Nergal. „Rüttle (?) an der Grabkammer, [öffne die Erde, daß der Geist des Eabani wie ein Windhauch aus der Unterwelt komme]. [Als] der Held Nergal [dies vernahm], rüttelte (?) er an der Grabkammer, öffnete die Unterwelt, den Geist des Eabani ließ er gleich einem Windhauch aus der Erde hervorgehen."*)

*) Diese Totenbeschwörung erinnert, wie überhaupt die gesamte Unterweltsvorstellung der Babylonier, lebhaft an den 11. Gesang der Odyssee, wo am nächtlichen Gestade der Kimmerier die Totenschatten gerufen werden und flatternd emporsteigen.

Man rief also die Totengeister. Schwieriger aber mag es erschienen sein, gerufene oder entwischte Totengeister wieder los zu werden. „Ich will heraufführen die Toten, daß sie essen und leben, zu den Lebendigen sollen sich scharen die Toten", sagt Istar. Das war eine furchtbare Drohung im Sinne des Babyloniers. Denn zu den schrecklichsten Plagegeistern unter den Dämonen gehörten die Schatten der Unterwelt. In einem Beschwörungstexte klagt ein Kranker, der Zauberer und die Zauberin hätten ihn der Gewalt eines umherirrenden Totengeistes ausgeliefert. Ein andermal wird das Leiden eines Schwerkranken darauf zurückgeführt, daß „der böse Totengeist herausgekommen ist". In der Gebetsammlung aus der Zeit des Königs Asurbanipal befindet sich das Gebet eines Menschen, der von einem Totengeiste besessen ist. Es wird geklagt, daß der Totengeist den Kranken Tag und Nacht nicht losläßt, so daß ihm die Haare zu Berge stehen und seine Glieder wie gelähmt sind. Der Sonnengott soll ihn befreien von diesem Dämon, möge es nun der Schatten eines Familiengliedes oder der eines Ermordeten sein, der sein Wesen treibt. Kleider und Schuhe und Lendengurt habe er ihm schon gegeben, auch einen Wasserschlauch und Wegzehrung! Nun möge er nach dem Westen, nach der Unterwelt, gehen, und dort soll der Gott Nedu, der Pförtner der Unterwelt, ihn festhalten, daß er nicht mehr entrinnen kann.

Befreiung aus dem „Lande ohne Heimkehr".

Daß die Babylonier an eine persönliche Unsterblichkeit geglaubt haben, kann nach den bisherigen Ausführungen keinem Zweifel unterliegen. Der Leib ist im Grabe verwest (schalamtu heißt der Leichnam als der, „mit dem es aus ist"), aber die Seele lebt in dem finstern Hades und führt an diesem Orte des Grauens eine wesenlose Schattenexistenz. Aber die Gedanken gehen weiter und sinnen auf ein freundlicheres Geschick. Diogenes Laertius scheint recht berichtet zu haben, wenn er den chaldäischen Philosophenschulen (besser Priesterschulen) nicht nur Unsterblichkeitsglauben, sondern auch einen gewissen Auferstehungsglauben zuspricht. Der babylonische Noah redet, nachdem er die Unvermeidlichkeit des Todesgeschickes geschildert hat, von dem „Gott des Schicksals", dem es allein vergönnt sei, die Menschen vor dem Tode zu schützen. Daß man den himmlischen

Göttern die Macht zutraut, gegebenenfalls das ganze Totenreich zu zertrümmern, und daß im einzelnen Falle ein Totengeist heraufgeführt werden kann, erfuhren wir bereits. Der Erzähler der „Höllenfahrt der Istar" will mit den geheimnisvollen Schlußzeilen sagen, was der Zuhörer thun soll, „wenn die Befreiung verweigert wird". Und vorher wird geschildert, wie die Göttin Istar selbst freigelassen wird, nachdem der Pförtner notgedrungen sie mit dem „Wasser des Lebens" besprengt hat. In dem „ewigen Palaste" aber, dem Allerheiligsten der Unterwelt, befindet sich eine Quelle (?) mit Wasser des Lebens, die von jenen Anunaki, die uns früher schon als Dämonen der Gräberwelt erschienen, behütet wird. Nur durch einen Gewaltakt freilich und auf Grund eines besonderen Machtwortes des Gottes Ea kann man zu diesem Wasser gelangen. Das Fest des Tammuz, dem „Jahr um Jahr Weinen auferlegt wird", und dessen Wiederkunft aus der Unterwelt alljährlich gefeiert wurde, macht den Gedanken einer Befreiung aus der Unterwelt zu einer der volkstümlichsten Vorstellungen. Auch der Umstand, daß einer ganzen Reihe von Göttern das Epitheton eines „Totenerweckers" gegeben wird, berührt diesen Gedankenkreis. Freilich sind es zunächst die Sonnen- und Frühlingsgötter, von denen man sagt, daß sie Totenerweckung lieben. Die Aussage wird darum zunächst auf der Erfahrung von der Auferstehung der Natur im Frühling beruhen, aber zuweilen wird sie auch unzweideutig auf die Menschenhoffung übertragen. Von Samas, dem Sonnengott, heißt es: „den Toten lebendig zu machen, den Gebundenen zu lösen, steht in deiner Hand". Der Gott Nebo wird gepriesen als der, „der die Lebenstage verlängert und die Toten erweckt". Vor allem aber heißt Marduk, der Gott der Frühsonne und der Frühlingssonne, „der Barmherzige, der Totenerweckung lieb hat," oder einfach, wie auf der Schlußtafel der Weltschöpfung, „der Totenerwecker". In einer Anrufung wider Dämonen und Krankheiten wird er folgendermaßen begrüßt: „du barmherziger unter den Göttern, du barmherziger, der Totenerweckung liebt, Marduk, König Himmels und der Erde, König von Babylon, Herr von Esagila, König von Ezida, Herr des mächtigen Lebenshauses, Himmel und Erde ist dein, der Raum des Himmels und der Erde ist dein, die Lebensbeschwörung ist dein, der Speichel (!) des Lebens ist dein, die reine Beschwörung des Ozeans ist dein, die schwarzköpfige Menschheit, die Lebewesen, so viele ihrer auf Erden wohnen, alle Himmelsgegenden, alle Geister im Himmel und auf Erden, [richten?] ihre Ohren auf

dich, du bist der schedu, du bist der lamasu (der schützende und segnende Dämon), du machst lebendig, du bringst zum Frieden, du bist der barmherzige unter den Göttern ....., dir will ich mich ergeben." Cyrus aber läßt von sich sagen, nachdem er Babylon, die Stadt des Marduk, in Kampf und Schlacht erobert, hätten die Bewohner allesamt ihn, „den Herrn, der in der Kraft dessen, der Tote zum Leben erweckt (d. i. Marduk) mit Fürsorge und Obhut ihnen allen wohlgethan habe," freudig gesegnet und strahlenden Antlitzes begrüßt. Die gleiche Macht der „Totenerweckung" wird Marduks Gemahlin Gula zugeschrieben. Auch sie heißt die „Herrin, die Totenerweckerin". Auch ist einmal von „dem Schiff der Göttin Gula, der „Totenerweckerin" die Rede. Unter den zahlreichen theophoren Eigennamen, in denen Göttern das Inslebenrufen zugeschrieben wird, erscheint merkwürdigerweise auch der Name Nergal-uballith, d. h. „Nergal (der Höllengott) macht lebendig".

Die Reise des Gilgamesch nach der Insel der Seligen.

Der Held des leider nur fragmentarisch erhaltenen babylonischen Zwölftafelepos hat die Stadt Uruk (Erech, Warka) von elamitischer Tyrannenherrschaft befreit mit Hilfe seines riesenhaften Freundes Eabani. Bald darauf aber haben die beiden den Zorn und die Rache der mächtigen Göttin Istar auf ihre Häupter geladen. Eabani ist eines schmählichen Todes gestorben und in die Hölle gefahren, Gilgamesch ist mit entsetzlicher Krankheit geschlagen. Aber er will nicht wie sein Freund sterben. Wehklagend, von Todesfurcht gepackt, wirft er sich auf die Erde. Dann aber faßt er einen kühnen Entschluß. Zu seinem Ahnherrn, der einst in Suripak hauste, aber dann „das ersehnte Leben in der Versammlung der Götter" erlangt hat, will er eilenden Schrittes gehen. Bei ihm will er Genesung suchen, das Geheimnis der Unsterblichkeit erfragen und auch Befreiung für seinen Freund Eabani anbahnen. Denn dieser Ahnherr hat die Macht, über Leben und Tod zu entscheiden, wie Gilgamesch später erzählt. Durch grausige Schluchten gelangt der

mit einem Felle bekleidete Wanderer nach mannigfachen Gefahren, bei denen ihn der Mondgott beschützt, zum Berge Maschu, dessen Zugang von riesigen Skorpionmenschen bewacht ist, deren wüstes Aussehen ihm Furcht und Schrecken einflößt und die Besinnung raubt. Eines der Ungeheuer rät ihm ab von dieser schrecklichen Wanderung. Zwölf Meilen müsse er in dichter Finsternis wandern. Dann aber öffnet er dem Drängenden das Bergthor. Nach vierundzwanzigstündiger Wanderung tritt er heraus und findet einen Wundergarten, in dem besonders ein „Götterbaum" ihn entzückt, so daß er auf ihn los eilt: „Edelsteine trägt er als Frucht — die Äste waren damit behangen, Lasurstein tragen die Zweige, Früchte trägt er köstlich anzuschauen." Eine göttliche Meerjungfrau, die in einem Palaste am Gestade wohnt, bereitet ihm neue Schwierigkeiten. Mit Drohungen und Bitten sucht er sie zu bewegen, ihm den Weg zu seinem Ahnherrn zu zeigen und ihm ein Boot zur Überfahrt zu verschaffen. Die Meerjungfrau warnt ihn — nie habe es eine Fähre gegeben, nur der Sonnengott überschreite das Meer, denn die Gewässer des Todes sind wie ein Riegel vorgeschoben und verhindern den Zugang zur Seligeninsel. Endlich verrät sie ihm, wo er den Fährmann seines Ahnen finden kann. Der läßt sich bewegen und bringt ihn, nachdem die Reise umständlich vorbereitet ist, nach einer bösen Fahrt (einen Weg von 45 Tagen legen sie in 3 Tagen zurück) zu den Gewässern des Todes. Nachdem auch diese unter anstrengender Ruderarbeit überwunden sind, nähern sich beide den Ufern der Seligengefilde. Vom Schiffe aus klagt er dem Ahnen sein Leid, erzählt seine Heldenabenteuer, beklagt den Tod des Freundes und und sagt, er habe Länder und Gebirge durchwandert, alle Meere überschritten, ohne daß sich sein Antlitz mit fröhlichem Anblick habe sättigen können. Nach einem langen Gespräch, in welchem das unvermeidliche und unbezwingliche Todesgeschick der Menschen beklagt wird, geht Gilgamesch auf sein Ziel los. Er fragt den Ahnherrn, wie er zu seinem seligen Geschicke gekommen sei. Und nun erzählt der Götterliebling — es ist der babylonische Noah —, dem vom Schiffe aus Lauschenden die Geschichte von der Sintflut, die ja bekanntlich teilweise wörtlich mit der biblischen Sintfluterzählung übereinstimmt, und die mit der Entrückung des geretteten Ehepaares in die Ferne an die Mündung der Ströme, wo sie nun den Göttern gleich leben, schließt. Im Anschluß an diese Erzählung verspricht Sit-napischtim („Sproß des Lebens" bedeutet sein Name) dem Gilgamesch „das Leben, das er erstrebt." Er versetzt ihn in einen

Zauberschlaf und bereitet ihm mit Hilfe seines Weibes eine Zauberspeise und behandelt ihn in sieben magischen Akten. Dann läßt er ihn durch seinen Fährmann zum Lebensquell fahren. Dort werden ihm seine Beulen gewaschen wie Schnee, das Meer trägt seine Aussatzhäute fort — sein Leib gewinnt gesundes Aussehen. Ehe er heimkehrt, wird ihm noch ein besonderes Geheimnis offenbart. Ein Wunderbaum wächst auf der Insel, deren Zweige den Menschen Unsterblichkeit geben. Wer davon ißt, kehrt zu seiner Jugendkraft zurück. Gilgamesch erbeutet die Wunderpflanze, will einen ganzen Wald davon in der Heimat pflanzen und nennt sie in seiner Freude: schebu-issachir-amelu, d. h. „schon ein Greis wird der Mensch wieder jung." Nun kehrt Gilgamesch (auf einem andern Wege?) zurück, der Fährmann begleitet ihn. Nach je 20 Meilen halten sie Totenklage, nach je 30 Meilen halten sie eine Totenfeier. Während Gilgamesch Wasser (zur Libation?) in einem Brunnen schöpft, entgleitet ihm die Wunderpflanze und eine Schlange, „Erdlöwe" genannt, raubt sie ihm. In seinem Schreck stößt er einen Fluch aus, dann setzt er sich nieder und weint, über seine Wangen fließen Thränen. Er spricht zu seinem Begleiter: „Wozu sind meine Kräfte genesen, wozu erfreut sich meine Seele der Belebung? Ich habe mir selbst keine Wohlthat erwiesen, dem Erdlöwen ist die Wohlthat geschehen." Unter Totenklagen wandern sie weiter, bis sie die Stadt Erech erreicht haben.

Leider bietet die Keilschriftlitteratur vorläufig kein weiteres Zeugnis für die Vorstellung von dieser Insel der Seligen, die so lebhaft an den griechischen Göttergarten, an das Elysion, das Paradies am westlichen Okeanos, wo die Quellen des Nektar und der Ambrosia strömen, erinnert. Wir hören auch nichts von anderen Bewohnern. Aber das aus der Sintflut gerettete Ehepaar mit dem Fährmann wurde gewiß nicht einsam gedacht. Es heißt ja, daß sie ja „in der Versammlung der Götter" leben. Und dorthin versetzt die Phantasie auch andere Helden des Volkes. Olymp und Elysium fließen schon bei den Babyloniern wie später bei den Griechen zusammen. Tiglatpilesar hofft, daß die großen Götter „das Geschlecht seines Priestertums zum Wohnsitz auf dem Götterberg für ewig berufen haben". Nach der Anschauung des Gilgamesch-Epos hat einer, „der in der Männerschlacht gefallen ist", Anspruch auf ein besonderes Los nach dem Tode. Wie eine Walhalla-Schilderung mutet es uns an, wenn es am Schluß jenes Epos von dem Geschicke der Gefallenen heißt:

„Auf einem Ruhepolster ist gelagert,
reines Wasser trinkend,
wer in der Schlacht getötet ward;
sein Vater und seine Mutter halten sein Haupt,
und sein Weib [kniet] an seiner Seite".

Vielleicht gehört in diesem Zusammenhang auch der Schluß eines Hymnus, in dem es heißt:

„Glänzende Wasser brachte er hinein",
Ninzadim, der große Juwelier des Anu,
hat dich mit seinen reinen Händen in Obhut genommen;
Ea nahm dich weg an den Ort der Reinigung,
an den Ort der Reinigung nahm er dich,
zu (?) Honig und Milch nahm er dich,
Wasser der Beschwörung that er dir in den Mund,
deinen Mund öffnet er mittels Beschwörungskunst:
„„wie der Himmel sei hell, wie die Erde sei rein, wie das Innere des Himmels glänze.""

Das Paradies des erstgeschaffenen Menschen in Eridu.

„An der Mündung der Ströme", also dort, wo einst Euphrat und Tigris getrennt ins Meer strömten, suchte und fand Gilgamesch den Zugang zu der Insel der Seligen. „An der Mündung der Ströme" holt man auch heiliges Wasser zum Gebrauche bei Beschwörungen. In der Nähe dieser Stelle aber lag einst Eridu (das heutige Abu-Schahrein, das ptolemäische Rata), die Kultusstadt des Ea, des Obermagiers unter den Göttern. Der Zauber von Eridu spielt ja in der magischen Litteratur der Babylonier eine hervorragende Rolle. Nun weist die Mythologie des Gilgamesch-Epos in vielen Beziehungen auf die Gegend von Eridu und auf die Thätigkeit des Ea, der übrigens auch in Erech und Surippak, den eigentlichen Schauplätzen des Epos, Tempel besaß. „An der Mündung der Ströme" müssen wir den Göttergarten suchen, der jenen Wunderbaum mit Früchten von Edelstein birgt, und in der Nähe den Palast der Meerjungfrau, welche die Überfahrtsstelle zu den Todesgewässern bewacht. In der Nähe wohnt der Fährmann, der Gilgamesch hinüberfährt, der ihn dann zum Genesungsquell führt und beim Abpflücken der Zweige vom Lebensbaum ihm behilflich ist.

Der Fährmann aber heißt Arad-Ea, d. h. Knecht des Gottes Ea. Derselbe Ea hat einst den Ahnherrn von der Sintflut errettet samt seinem Weibe. Auch bei der Erschaffung jenes Riesen, der den Gilgamesch bei seinen Heldenthaten hilft, ist er irgendwie beteiligt (Ea-bani bedeutet „Ea schafft"). Und die Zauberheilung, die auf der Seligeninsel vorgenommen wird, erinnert deutlich an die Magie der Ea-Priester von Eridu.

Wir haben diese Beziehungen ausführlich erwähnt, weil sich zeigen wird, daß Eridu selbst (oder vielmehr sein kosmisches Urbild — alle großen Städte und Tempel Babyloniens entsprechen, ja den betreffenden kosmischen Orten, s. z. B. S. 17) als eine Art Paradies geschildert wird. Am Schlusse einer Beschwörung von Eridu, in welcher der Feuergott den Ea, den weisen Sohn von Eridu, um seine Vermittelung bittet, heißt es:

„In Eridu wächst eine dunkle Palme an einem reinen Orte;
ihr Wuchs ist glänzend, wie Lasurstein, sie überschattet den Ozean;
Der Wandel Ea's ist in Eridu, voll von Überfluß,
seine Wohnung ist der Ort der unteren Welt,
sein Wohnplatz ist das Lager der Göttin Ba-u;
in das Innere des glänzenden Hauses, das schattig ist, wie der Wald,
darf niemand eintreten."

Dieses Heiligtum von Eridu ist nun, wie ein kürzlich aufgefundenes babylonisches Epenfragment zeigt, der Schauplatz der Erschaffung des Adapa durch den Gott Ea. Der Bericht über den eigentlichen Schöpfungsakt ist nicht erhalten. Wir können aber aus parallelen Schilderungen der Keilschriftlitteratur entnehmen, daß Ea, der göttliche „Töpfer", sein Geschöpf aus Lehm knetet. Auf unserem Fragment wird erzählt, daß er seinem Geschöpf „göttliche Vollmacht verlieh, einen weiten Sinn zur Anordnung der Gesetze des Landes, daß er ihm Weisheit gab — *nicht aber gab er ihm ewiges Leben* — und daß er ihn, den Machthaber, das Kind von Eridu, zum Hirten (?) der Menschen machte." Weiter erfahren wir, daß er mit allerlei priesterlichen Funktionen betraut wird und als göttlicher Bäcker und Mundschenk waltet. Mit dem Bäcker von Eridu besorgt er das Backen, täglich versorgt er Brot und Wasser für Eridu, mit seiner reinen Hand versorgt er die Schüssel, keine Schüssel wird ohne ihn zubereitet, täglich besteigt er das Schiff und geht auf den Fischfang für Eridu: wenn Ea auf seinem Lager sich ausstreckt, verläßt Adapu Eridu und fährt auf einem Schiffe während der Nacht umher, um Fische zu fangen. Aus den Fragmenten, die

Adapa's späteres Geschick erzählen, erfahren wir, daß der Himmelsgott Anu darüber sinnt, wie diesem Geschöpf — das übrigens an einer Stelle ausdrücklich als „Sproß der Menschheit" bezeichnet wird, auch noch die Gabe des ewigen Lebens gegeben werden könnte. Näheres darüber soll in dem folgenden Abschnitt berichtet werden.

Lebensbrot und Lebenswasser im babylonischen Paradies.

Wegen einer an dem Vogel Zu (d. i. die Verkörperung des Südwindes) verübten Gewaltthat muß Adapa gemäß den in Tel-el-Amarna gefundenen Epenfragmenten vor dem Throne des Himmelsgottes Anu erscheinen. Nachdem Anu besänftigt ist, befiehlt er, ihm ein Gastmahl zu bereiten, ein Feierkleid darzureichen und Öl zur Salbung; Kleidung und Öl nimmt er an, aber Speise und Trank schlägt er aus. Ea hat ihn gewarnt: „Brot des Todes wird man dir reichen: iß nicht davon! Wasser des Todes wird man dir reichen: trink nicht davon!" Aber siehe da, es war Lebensbrot und Lebenswasser! Anu bricht in Wehklage aus. Er hat dem Menschen, den sein Schöpfer das Innerste des Himmels und der Erde schauen ließ (d. h. mit höchster Weisheit ausgestattet hat), auch noch die Unsterblichkeit geben wollen. Adapa hat sich durch seine Weigeruug um diese Gabe betrogen.

Lebensbrot und Lebenswasser finden wir hier im Palast des Himmelsgottes. Auch hier treffen die Vorstellungen vom Göttersitz und Seligengefilde zusammen, wie ja bei den Griechen die Quellen des olympischen Nektar und Ambrosia im Paradies am westlichen Okeanos gesucht werden. Lebensspeise und Lebenswasser fanden wir sonst im babylonischen Paradies „an der Mündung der Ströme", in Eridu und auf der Seligeninsel. Wie Gilgamesch durch das Wasser des Lebensquells und durch die Zauberspeise auf der Seligeninsel Genesung findet und wie er die Wunderpflanze der Unsterblichkeit findet, haben wir weiter oben berichtet. Auch ist es klar, daß der göttliche Mundschenk und der Bäcker in Eridu im Sinne des Erzählers nicht mit gemeiner Speise und gemeinem Trank zu thun hat, sondern mit babylonischem Nektar und Ambrosia. Auch sonst ist von der Lebensspeise gelegentlich die Rede. „Schmackhaft wie Lebenspflanze sei sein königliches Hirtenamt", sagt der assyrische König Rammanirari III. Und Asarhaddon wünscht, „daß

seine Königsherrschaft dem Wohlbefinden der Menschen heilsam sein möge, wie die Lebenspflanze". Häufig wird das Lebenswasser erwähnt, besonders im Kultus des Ea und Marduk. Daß Lebenswasser getrunken wird, nicht nur zu Besprengung und Lustration benutzt wird, deutet bereits die Geschichte von Adapa an. Ausdrücklich aber berichtet die „Höllenfahrt der Istar" vom Trinken des Lebenswassers bei der Sendung des Götterboten Udduschunamir:

„Papsukal, der Diener der großen Götter, senkte sein Antlitz vor [Samas],
in ein Trauergewand gekleidet, mit zerzausten (?) Haaren.
Es ging Samas vor Sin, seinen Vater, wei[nend],
vor Ea, dem König, Thränen zu vergießen:
Istar ist in die Unterwelt hinabgestiegen und nicht wieder heraufgekommen."

Nachdem er nun berichtet hat, wie alle Zeugung auf Erden durch diese Höllenfahrt vernichtet ist, heißt es:

„Da schuf Ea in der Weisheit seines Herzens ein männliches Wesen,
schuf den Udduschunamir, den Götterdiener:
„„Wohlan, Udduschunamir, nach dem Thore des Landes ohne Heimkehr richte dein Antlitz,
die sieben Thore des Landes ohne Heimkehr mögen sich vor dir öffnen,
Erischkigal möge dich sehen, möge dich freudig bewillkommnen.
Sobald ihr Herz sich beruhigen und ihr Gemüt sich aufheitern wird,
so beschwöre sie mit dem Namen der großen Götter,
Hebe hoch deine Häupter, auf den Quellort (?) richte deinen Sinn (und sprich):
Wohlan, Herrin, der Quellort (?) möge mir Wasser geben, daraus will ich trinken.""

Später freilich, als das Verlangen des Götterboten gezwungenermaßen erfüllt werden muß, sagt die Höllengöttin zu ihrem Diener Namtar: „die Göttin Istar besprenge mit dem Wasser des Lebens und schaffe sie fort".

„An der Mündung der Ströme" wird nach den Beschwörungen „heiliges Wasser" geholt, also beim Zugang zur Seligeninsel, an dessen Gestade wir ja den Genesungsquell fanden. Euphrat und Tigris gelten selbst als heilige Wasserströme, an deren Quellen man opfert, wie eine historische Inschrift bezeugt, und an deren Ufern

man heilige Waschungen vornimmt. Ea und sein Sohn Marduk sind die Herren des Lebenswassers. Wie auf Ea's Befehl die Unterwelt ihren Lebenswasserquell öffnen muß, so heißt es anderwärts: „Gehe mein Sohn Marduk, nimm den .... einen .... hole Wasser an der Mündung der beiden Ströme, in dieses Wasser thue deine reine Beschwörung, und heilige es mit deiner reinen Beschwörung, besprenge [mit selbigem Wasser] den Menschen, das Kind seines Gottes." Ein andermal heißt es: „Reine Wasser [....], Wasser des Euphrat, das am [....] Orte, Wasser, das im Ozean wohl geborgen ist, der reine Mund Ea's hat es gereinigt, die Söhne der Wassertiefe, die sieben, haben das Wasser rein, klar, glänzend gemacht." In einem kultischen Texte, der für den assyrischen königlichen Gottesdienst zurecht gemacht ist, tritt der Priester, in Linnen von Eridu gehüllt, dem König an der Schwelle des „Hauses der Reinigung" entgegen, und nachdem er ihn mit dem an den aaronitischen Segen erinnernden Spruche begrüßt hat:

„Ea möge dich erfreuen,
Damkina, die Königin der Wassertiefe, erleuchte dich mit ihrem Angesicht,
Marduk, der große Aufseher der Igigi (himmlische Geister) möge dein Haupt erheben",

sagt der Priester: „diejenigen, welche sich die große heilige Botschaft des Ea zur Richtschnur nehmen, deren Thaten haben auf Erden Bestand, die großen Götter Himmels und der Erde werden ihm zur Seite treten, in den großen Tempelheiligtümern Himmels und der Erde treten sie ihm zur Seite; jene Gemächer sind rein und glänzend; es baden sich in seinem (Ea's) reinen, glänzenden Wasser die Anunaki, die großen Götter selbst reinigen darin ihre Angesichter." Neben Ea verfügt besonders sein Sohn Marduk über das heilige Wasser. In seinem Tempel befand sich ein heiliger Brunnen. Wiederholt ist vom „Reinigungsgefäß" des Marduk und vom „Gefäß der Schicksalsbestimmung" die Rede. Beim großen Fest der Schicksalsbestimmung mag das Wasser eine Rolle gespielt haben. Wir nehmen an, daß das Gefäß, das auf den bekannten Wandskulpturen und Siegelcylindern die geflügelten Genien am Lebensbaum tragen, das Gefäß des Lebenswassers darstellt und die Frucht dementsprechend das Lebensbrot.

Schlußbetrachtung.

Zur Psychologie der babylonischen Hadesvorstellungen.

Der Glaube der Babylonier an ein Leben im Jenseits beruht zunächst offenbar auf der Anschauung, daß die Seele ein selbstständiges Wesen ist, das sich im Tode vom Leibe trennt. Mit dem Körper ist's aus (das sagt schon das Wort für Leichnam: schalamtu), wenn mit dem letzten Atemzuge die Seele den Leib verläßt. Darum heißt die Seele napischtu (eigentlich Athem), und vom heraufbeschworenen Todesgeist sagt man: er steigt „wie ein Windhauch" aus der Erde empor (S. 20).

Die Vorstellungen von der Totenwelt gestalten sich bei vielen Völkern nach den Wünschen und Hoffnungen, die im Menschen beim Gedanken an das eigene Sterben erwachen. Man erwartet dann eine phantastische Welt voll von Genüssen, die das elende Leben im Diesseits versagte. Bei dem Babylonier hingegen (ebenso bei den Hebräern und den Griechen) spiegeln sich in den Hadesbildern die trüben Gedanken wieder, die bei der Trauer über die Verstorbenen in der Menschenseele geweckt werden. Die Seele des Toten versinkt in ein freudeloses Dasein, dessen Elend sich schon in den Erscheinungen der tötlichen Krankheit angekündigt hat. Der Verlust der leiblichen Erscheinung hat sie allen Schmuckes und aller Sinnesfunktionen beraubt (S. 7 ff.). Wo ist die Seele zu suchen? Die Einfalt sucht sie beim Grabe; der Todesschatten kann sich von dem Leibe, der ihm Gestalt lieh, nur schwer trennen. Darum wurde der Leichnam einbalsamiert, darum stellte man Speise und Trank an die Gräber. Aber man verfolgt das Geschick der Seele auch weiter und versetzt sie in eine besondere Welt, deren Zugang im Westen liegt (dorthin wandert ja auch die Sonne, wenn sie in Finsternis hinabsinkt), und die man mit abgeblaßten Farben der oberirdischen Welt sich ausmalt. Wenn auch dann die primitive Anschauung vom Wohnen der Seelen an den Grabstätten ihr Recht behält, so erklärt sich das aus dem Bedürfnis des Ahnenkultus, dessen Opferstätten die Gräber waren, und dessen Einfluß stärker ist als das Bedürfnis der Logik.

Da den Babyloniern der Tod und der Aufenthalt im Hades als ein schwarzes Verhängnis erschien, so muß auch frühzeitig in der babylonischen Volksseele der Gedanke an einen Unterschied im Todesgeschick, an eine Vergeltung im Jenseits aufgetaucht sein.

Auch mußte es unmöglich erscheinen, daß die sittliche Weltordnung, die in den Hymnen und Gebeten der Babylonier vorausgesetzt ist, jenseits des Grabes ganz erlöschen sollte. Spuren einer Vergeltungslehre finden sich in der That in den babylonischen Hadesvorstellungen. Was schreibt die Schreiberin der Unterwelt, die gebeugt vor der Höllengöttin steht (S. 17)? Was bedeutet das Gefängnis und die Einschließung, durch welche die Kraft eines unwillkommenen Eindringlings gebrochen werden soll (S. 15)? Warum werden die Anunaki auf einen goldenen Thron gesetzt, als über die Befreiung der Istar entschieden werden soll? Sollten sie nicht richterliche Funktionen haben, ähnlich den 42 Richtern beim Gericht des Osiris? In dem Beschwörungstexte eines der Hadesreliefs ist von dem „Gericht des Lebens der großen Götter" die Rede. Daß man übrigens einzelne Götterfreunde in ein glückliches Dasein auf einer seligen Insel oder sonstwo in die Nähe der großen Götter versetzt, beweist zwar nichts für eine Scheidung Guter und Böser nach dem Tode, aber es zeigt doch, daß die Babylonier bei ihrem Sinnen über Tod und Grab auf ἡδυστέρας ἐλπίδας, auf „süßere Hoffnungen", nicht verzichten wollten. Jedenfalls traute man den Göttern eine Macht zu, die auch über das Grab hinaus in das Geschick der Seele einzugreifen vermag.

Übersicht.

	Seite
Einleitung	3/4
Tod und Begräbnis	5/13
Das Todesgeschick S. 5/9. — Trauergebräuche S. 9/10. — Begräbnisfeierlichkeiten S. 10/11. — Grabverweigerung S. 11/12. — Begräbnisstätten S. 12/13.	
Die Totenwelt	14/19.
Lage der Unterwelt S. 14. — Totenfluss S. 14/15. — Höllenschilderungen S. 15/16. — Götter der Unterwelt S. 16/18. — Dämonen der Unterwelt S. 18/19. — Unterwelt und Vegetation S. 19.	
Totenbeschwörung	20/21
Befreiung aus dem Lande ohne Heimkehr	21/23
Die Reise des Gilgamesch nach der Insel der Seligen	23/26
Das Paradies der erstgeschaffenen Menschen in Eridu	26/28
Lebensbrot und Lebenswasser im babylonischen Paradiese	28/30
Schluss: Zur Psychologie der babylonischen Hadesvorstellungen	31/32